



Bundesfeier 2017

**Ansprache von Nationalrat Gerhard Pfister, Parteipräsident CVP Schweiz
Poschiavo, 1. August 2017**

Anrede

Ich danke Ihnen ganz herzlich für die Einladung, zur Bundesfeier 2017 reden zu dürfen. Ich kann Ihnen versichern: Die Ehre, nach Poschiavo eingeladen zu sein, um reden zu dürfen, ist für mich wahrlich ein Meilenstein: als Oberägerer und Zuger. Denn als ich vor Jahren beschloss, eine politische Karriere einzuschlagen, hatte ich drei Ziele:

- Erstens Kantonsrat für Oberägeri zu werden,
- zweitens Nationalrat und Präsident der CVP Schweiz zu werden, und
- drittens, als krönenden Abschluss meines Politikerdaseins: in Poschiavo die Erstaugustrede halten zu dürfen.

Sie sehen: ich könnte jetzt eigentlich morgen am 2. August zurücktreten, weil ich alle Ziele erreicht habe. Das Problem ist nur, dass das Präsidium der CVP Schweiz etwas zu spät, und die Einladung nach Poschiavo etwas zu früh kam, sodass ich den richtigen Zeitpunkt für meine Rückkehr ins normale Leben noch etwas verschieben muss. Aber es spricht wirklich für die Weltoffenheit der Puschlaver, dass sie als Erstaugustredner einen Zuger eingeladen haben, also einen Vertreter aus einem reichen NFA Geber Kanton, der aber heute völlig ohne Neid anerkennen kann, dass es auch der Kanton Graubünden und das Puschlav zu etwas sehr Gutem gebracht haben. In diesem Sinne entbiete ich natürlich die herzlichsten Glückwünsche aus dem Kanton Zug und gratuliere den Bündnern zu ihrem Erfolg, der zweitschönste Kanton zu werden. Und ich gratuliere zu ihrer grossen Toleranz und Gastfreundschaft, einen fremden Fötzel aus dem Kanton Zug als Erstaugustredner eingeladen zu haben.

Die Schweizerinnen und Schweizer haben sehr viele Talente. Neben vielen andern Talenten sind die Schweizer

1. praktisch,
2. sparsam und
3. klug.

Das zeigt sich besonders am 1. August. Denn die Schweizer setzten ihren Nationalfeiertag in den Sommer, wo eine gewisse Wahrscheinlichkeit besteht, dass man draussen feiern kann: Das ist **praktisch** gedacht.

Sie setzten ihn aber auch typischerweise in die Zeit, wo ohnehin viele Leute in den Ferien sind, wo es also wirtschaftlich nicht so schlimm ist, wenn man einen Feiertag hat. Das ist **sparsam** gedacht.

Und dann feiern die Schweizer den Festtag auch auf eine zurückhaltende, bescheidene Art: ohne Militärparaden, ohne grosse Selbstdarstellung der Regierenden.

Die Bundespräsidentin muss zwei braven Fernsehjournalisten etwas Auskunft geben, die sie kaum kritisch befragen, meistens im Tenue Légère, die andern Bundesräte und die Parlamentarier touren durchs Land, und halten Reden, die umso besser sind, je kürzer sie ausfallen. Je schneller man zum Wesentlichen gehen kann, nämlich dem Zusammensitzen, dem Brunch, den Cervelats, der Musik, und dem kühlen Flüssigen. Das ist **klug**.

Auch die Nationalhymne gehört dazu. Es gibt ja Leute, die glauben, der Text und die Melodie müssen angepasst werden, und die einen Wettbewerb lanciert haben. Es gibt Alt-Bundesräte, die in ihrem Ruhestand noch finden, die Nationalhymne sei nicht mehr zeitgemäss. Es gibt Linke, die keine Schweizer Fahnen mehr wollen am 1. August. Das wird sicher und hoffentlich keine weiteren Folgen haben. Es zeigt einfach, dass wir ein Land sind, das sich manchmal die Sache selbst schwermacht, weil es uns zu gut geht. Nur in einem Land, das keine wirklichen Probleme hat, können sich ernsthaft Leute mit der Suche nach einer neuen Hymne oder der Frage befassen, ob man am Nationalfeiertag die Fahne aufhängen darf. Das sind Zeichen von Wohlstandsverwahrlosung. Dass es uns gut geht, und manchen offenbar so gut, dass sie krampfhaft neue Probleme suchen, die keine sind, zeigt sich, wenn man meint, in einer Nationalhymne dürfe nichts Religiöses vorkommen, nichts Christliches, nur weil man selbst dazu nicht mehr stehen will, und weil man meint, Traditionen seien abzuschaffen, nur weil man selbst nicht mehr dazu steht. Ich würde der Gemeinnützigen Gesellschaft empfehlen, sich doch ab morgen wieder dem zuzuwenden, wofür sie ursprünglich mal gedacht war: nämlich denjenigen richtig zu helfen, die wirklich Hilfe brauchen, und uns in Ruhe zu lassen mit kindischen Profilierungsübungen. Tut um Gottes Willen etwas Gemeinnütziges!

Den Altbundesräten kann man nur empfehlen, ihren verdienten Ruhestand auf Staatskosten ruhiger zu verbringen.

Ich hoffe, wir werden auch in den kommenden Jahren den Schweizerpsalm singen. Denn ich finde, das ist, wie auch der ganze Rest, wie wir den Nationalfeiertag feiern, sehr gut so.

Aus meiner Sicht macht eine Bundesfeier Sinn, weil es immer wieder gut ist, Momente zu haben, wo man aus der Hektik ausbricht, innehält, die Aussicht genießt. Und wo man gleichzeitig darüber nachdenkt, was die Zukunft bringen mag. Die Schweiz ist unterwegs durch die Jahrhunderte wie ein Wanderer auf seinem Weg. Und Sie wissen, zu jeder richtigen Wanderung gehört ein Halt in einer Beiz, wo man ausruhen kann. Pausen sind wichtig: Pausen erlauben, zu verstehen, zu verdauen – Ruhe zu Finden – die Mitte zu finden. Die Mitte finden – das dürfen Sie gerne auch politisch verstehen... Heute machen wir eine rot-weiße Pause - auch in der Geschichte der Schweiz. Weil es uns guttut!

Wenn wir den 1. August feiern, erinnern wir uns an eine Zeit vor mehr als 700 Jahren, wo in der Innerschweiz 1291 die Urzelle der heutigen Eidgenossenschaft entstand. Wir erinnern uns aber auch, und das mögen Sie einem Redner aus Oberägeri bei Morgarten verzeihen: Wir erinnern uns auch an die Schlacht am Morgarten nur wenige Jahre nach dem Rütli Schwur. Auch wenn die Historiker uns heute zeigen wollen, dass nicht alles so war, wie das die Historiker früherer Tage schrieben. Man weiss bis heute nicht genau, was am Rütli oder am Morgarten passiert ist. Nur etwas wissen wir ganz sicher, und das sollten wir uns merken, und das können wir feiern: Dass wir Schweizer schon damals gegen die Österreicher gewonnen haben.

Ich verlängere deshalb gerne die Gründungsgeschichte der Eidgenossenschaft bis 1315, wo am Morgarten die erste Freiheitsschlacht geschlagen wurde.

Die Erinnerung an 1291, ans Rütli, und 1315, an Morgarten, ist eine Erinnerung, wo die Eidgenossen sich zur Wehr gesetzt haben, gegen etwas, was in ihren Augen **Unrecht** war. Und wenn wir die Folgen dieses Kampfes sehen, können wir sagen, die Folgen für unser Land waren Eigenständigkeit, Freiheit, Sicherheit.

Und heute: Was sind heute die Aussichten für die Schweiz, wenn wir am 1. August 2017 innehalten? Wir sind in der seltenen Lage, dass wir sagen können: Die Aussichten für die Schweiz gehören nach wie vor zu den besten, die ein Land seinen Bürgerinnen und Bürgern bieten kann. In praktisch allen Vergleichen rangiert die Schweiz unter den Besten: Wohlstand, Sicherheit, Bildung, Innovation, Wenig Arbeitslosigkeit, gesunde Finanzen, Steuerbelastung, Freiheit. Das ist schön. Aber wird es auch in Zukunft so bleiben?

Ich weiss nicht, wie es Ihnen erging in den letzten Jahren. Wir merken, die Welt verändert sich, es geschehen Dinge, in unserer Nähe, die wir lange Zeit nur aus den Medien, aus andern Ländern kannten. Gerät die Welt aus den Fugen? Vielleicht fragen wir uns das jetzt auch nur erst deshalb, weil Europa, der Westen, also wir, zum ersten Mal seit langem von Ereignissen betroffen waren, die nicht neu sind für die Welt, aber neu für uns. Europa steht an einem Wendepunkt.

Manchmal hilft der Blick von aussen, oder der Blick von uns, wenn wir aus dem Ausland zurückkommen, um wieder mehr zu schätzen, wie besonders die Schweiz ist. Ich zitiere dazu zwei Urteile über die Schweiz aus dem Ausland.

Das erste ist ein Artikel aus der englischen Wirtschaftszeitung, dem „**Economist**“. Ich zitiere:
Die Schweiz könne ein «hoffnungsvolles Modell» für die EU sein. Das Land biete für jeden Geschmack etwas: ein skandinavisches Wohlstandsniveau, deutsche Budgetdisziplin, Solidaritätszahlungen nach französischem Muster, die gleiche Liebe zum Bankgeheimnis wie Luxemburg, Steuerwettbewerb wie Irland und eine Abneigung gegen die EU wie die Briten. Besonders lobt das britische Wirtschaftsmagazin die Schuldenbremse, den Föderalismus und die Eindämmung des Zentralstaates zugunsten von Kantonen und Gemeinden. Gleichzeitig habe die Schweiz bei der UBS-Rettung und dem Kampf für den starken Franken bewiesen, dass sie schnell und entschieden handeln könne.

«Die Eurozone wäre besser dran, wenn sie etwas helvetischer wäre», urteilt der Autor. (zit. aus dem „Blick“) Und er hat Recht.

Ein weiterer Blick von aussen, ist ein Artikel des **Deutschen Botschafters in Bern**, der diesen Sommer nach vier Jahren die Schweiz verlassen hat. In einem Artikel in der **NZZ**, mit dem Titel *„Liebeserklärung an die Schweiz“* schrieb er über seine schönsten Jahre im Ausland:
Ich hatte das grosse Glück, die letzten vier Jahre meines Berufslebens in der schönen Schweiz verbringen zu dürfen. Gemessen an den Irrungen und Wirrungen in Europa und im Rest der Welt lebt man in der Schweiz noch auf einer Insel der Glückseligen. Ein derart hohes Mass an politischer Stabilität, zivilgesellschaftlicher Mitverantwortung, wirtschaftlicher Prosperität und sozialem Frieden dürfte einmalig sein.

Und dann ist da natürlich die alles tragende Säule: ein System, in dem «dēmos» (Volk) und «kratós» (Herrschaft) glaubwürdiger miteinander verbunden werden als in allen anderen mir bekannten Demokratien – über 300 Volksabstimmungen in knapp 170 Jahren. Und das nur auf Bundesebene. Da kann das Studium der vielen Abstimmungsbüchlein schon zum Teilzeitjob werden. Mehrmaliger

Urnengang pro Jahr auf allen Staatsebenen zu allen möglichen Themen macht aus mündigen Bürgern veritable Souveräne.

Es macht sie zu Mitverantwortlichen der Exekutive, die – trotz aller in letzter Zeit aufkeimenden Kritik – an der Urne nicht lediglich ihren Frust gegenüber «denen da oben» abladen, nicht nur immer das eigene, sondern oft auch das Wohl des Landes im Auge haben und überwiegend sorgsam mit ihrer Stimme umgehen. Das letzte Wort hat das Volk.

Deutsche Besucher machen immer ungläubige Gesichter, wenn ich ihnen erzähle, dass die Schweizerinnen und Schweizer u. a. gegen eine zusätzliche Ferienwoche, gegen den Mindestlohn und gegen die «1:12-Initiative» gestimmt haben. Hier hat man halt noch ein rationales makroökonomisches Bauchgefühl. Hoffentlich bleibt's erhalten!“ Zitatende.

Manchmal tut ein Blick von aussen gut, weil man dann wieder zu schätzen lernt, was man hat. Denken Sie doch das nächste Mal daran, wenn Sie sich überlegen, ob sie abstimmen oder wählen wollen oder nicht. Andere Länder wären froh, wenn sie diese demokratischen Möglichkeiten hätten.

Wir sind der absolute Sonderfall in Europa, nicht nur wegen unserer Demokratie, auch wegen unserer langen Friedenszeit. Wann ist in der Schweiz der letzte Kriegstote zu verzeichnen gewesen, bei einem Krieg in der Schweiz? Das war 1848. Das ganze 20. Jahrhundert hindurch mit seinen Weltkriegen und Katastrophen, wurden in ganz Europa Familien zerstört, auseinandergerissen, gab es Millionen von Toten.

Wir in der Schweiz blieben verschont. Die Schweiz im Jahre 2017 ist nicht die Regel in der Geschichte von Ländern, sondern die absolute Ausnahme, der Sonderfall schlechthin.

Auch der Wohlstand ist nicht selbstverständlich. Noch vor drei vier Generationen war es in der Schweiz nicht selbstverständlich, dass die Lebensmittel, Fleisch, und alles, was heute zu jeder Zeit verfügbar ist. Auch der Mangel, die Armut, das ist eine Erfahrung, die in der Schweiz nicht so lange her ist, und die wir sehr schnell vergessen haben.

Denn die Schweiz, in der wir heute leben dürfen, ist eine der besten, freiheitlichsten, sichersten und friedlichsten Gesellschaften, in der Menschen je leben durften. Dafür sollten wir am ersten August **dankbar** sein, und stolz. Aber vor allem dankbar, denn wir alle haben zwar vielleicht das eine oder andere auch dafür geleistet, aber letztlich hatten wir Glück, in diesem wunderbaren Land in dieser Zeit auf die Welt gekommen zu sein – das ist nicht unsere Leistung, sondern unser Glück, und dafür sollten wir dankbar sein.

Europa ist an einem Wendepunkt angekommen. Die falsche Migrationspolitik der EU, vor allem Deutschlands, die falsche Währungspolitik des Euroraums führen dazu, dass in Europa derzeit Werte, die Europa stark gemacht haben, unter Druck geraten. Die EU hat aus der sinnvollen und richtigen Idee der europäischen Zusammenarbeit etwas gemacht, das von den Menschen nicht mehr akzeptiert wird. Die Europäische Gemeinschaft hatte nach dem zweiten Weltkrieg den richtigen Plan, einen weiteren Krieg aus Europa heraus zu verhindern. Wie macht man das? Indem man die Länder mit Handel, mit Zusammenarbeit verbindet, so dass alle bei einem Krieg mehr zu verlieren als zu gewinnen haben. Dieser Gedanke ist richtig. Nach dem Zusammenbruch des Sozialismus haben die ehemals unterdrückten osteuropäischen Länder sich dieser Idee angeschlossen. Die EU machte aber den Fehler, zu meinen, damit seien alle Konflikte schon beseitigt. Sie hat gemeint, nur weil der

Sozialismus besiegt war, müsse man nur noch verwalten, statt den Westen zu verteidigen, dafür Sorge zu tragen, dass auch unsere Werte verteidigt werden.

Jetzt sehen wir, dass die verfehlte Migrations- und Währungspolitik die Sicherheit, die Freiheit und den Wohlstand in Europa massiv gefährdet haben. Die EU hat sich von der europäischen Idee entfernt. Sie hat die Sicherheitsbedürfnisse der Bürger vernachlässigt. Sie hat die Verträge, die sie sich selbst gegeben hat, gebrochen, indem sie weder die Aussengrenze geschützt hat, noch alle europäischen Länder in die Pflicht genommen hat, Migranten mindestens schon einmal zu registrieren.

Europa und die Schweiz sind herausgefordert. Wir werden durch Leute gefährdet, die sich im Namen einer Religion gegen unsere Werte und unsere Gesellschaft wenden. Sie profitieren von unserer Freiheit und Toleranz, um ihren Kampf gegen die westliche Kultur, gegen alles, was uns wichtig ist, voranzutreiben. Es haben noch nicht alle begriffen, welche Wende uns bevorstehen könnte. Wenn jetzt beruhigend gesagt wird in manchen Medien, dass die Wahrscheinlichkeit ja grösser sei, durch eine Fischgräte oder einen Verkehrsunfall zu sterben als bei einem Anschlag, dann ist das arrogant, zynisch, und oberflächlich, und zeigt, wie ratlos die Leute sind, die geglaubt haben, die Freiheit des Westens bedeute einfach, alles zu tolerieren, alles zu relativieren.

Freiheit braucht Sicherheit, um gelebt werden zu können. Und die Sicherheit ist momentan stark gefährdet, in Europa, vermutlich auch in der Schweiz, durch Fundamentalisten, die im Namen der Religionsfreiheit eine Toleranz für ihre Intoleranz einfordern. Man sollte die Weigerung von Jugendlichen, einer Lehrerin die Hand zu geben, nicht dramatisieren, aber auch nicht verharmlosen. Wer dies heute tun kann, wird morgen verlangen, dass er Frauen auch sonst nicht respektieren muss. Wir sind – auch in der Schweiz – zu lange tolerant gewesen zu denen, die Intoleranz wollen. Wer bei uns Schutz sucht, erhält den weiterhin, selbstverständlich. Wer aber bei uns Schutz sucht, und unsere Werte nicht anerkennt, der soll sich ein schützendes Land suchen, das besser zu seinen Werten passt.

Ein griechischer Diplomat sagte mir einmal: *„Ich übernehme gerne die Probleme der Schweizer, wenn Sie mir dafür die griechischen abnehmen.“* Das sollten wir uns manchmal auch vor Augen halten, wenn wieder einmal geklagt wird, dass die EU uns Schwierigkeiten mache, dass wir keine Lösung finden würden, dass die Bilateralen gekündigt würden usw. Verglichen mit den wirklichen Problemen, die andere Länder, die die EU hat, sind das die einfachen, die lösbaren. Lassen Sie sich nicht beirren, wenn wieder einmal jemand behauptet, die Schweiz habe keine Chance, ihre Interessen zu verteidigen, weil die anderen Mächte uns gegenüber so kritisch seien. Es stimmt nicht. Die Schweiz hat es immer verstanden, weltoffen, vertragstreu, ehrlich und korrekt mit den Nachbarn umzugehen, diese Tradition wird uns auch weiterhin helfen, wenn wir mit unseren Nachbarn auskommen wollen, und das müssen wir.

Die Schweiz wird stark bleiben, wenn sie weiterhin nicht versucht, überheblich zu sein, wenn sie weiterhin neutral bleibt, wenn sie weiterhin vor allem ihre guten Dienste anbietet, ohne auf der grossen Weltbühne eine grosse Rolle spielen zu wollen, die ihr nicht zukommt. Eine solche Schweiz wird auch weiterhin gute Chancen haben, ihrer Bevölkerung ein Leben in Frieden, Freiheit und Sicherheit zu bieten. Es gibt nichts Besseres als diese Schweiz. Also behalten und bewahren wir unsere Schweiz.

Die Historiker mögen 1291 Rütli und 1315 Schlacht am Morgarten immer anders sehen als wir. Als Symbol sollte das stehen, was wir mit den alten Eidgenossen verbinden, wofür wir uns verpflichtet

fühlen: den Einsatz für eine weiterhin freie, sichere, vielfältige und direkt-demokratische Kultur, mit Selbstverantwortung– denn wir haben definitiv nichts Besseres zu verteidigen.

Die Erinnerung an Rütli, an Morgarten, das ist nicht zuerst die Aufgabe der Historiker, sondern vor allem unsere. Wir müssen unsere Geschichte der Schweiz, so wie wir sie sehen, und wie wir sie lieben, verteidigen. Gegen diejenigen, die uns einreden wollen, wir seien nichts Besonderes. Gegen diejenigen, die sagen, die Schweiz sei nichts Besonderes. Gegen diejenigen, die an unserer Nationalhymne, an der Art, wie wir unseren ersten August feiern, herumnörgeln. Gegen diejenigen, die glauben, unsere Sicherheit und Freiheit seien nicht verteidigungswürdig, sondern wir müssten einfach immer und überall allen nachgeben. Das ist falsch. Denn diejenigen, die nachgeben, werden verlieren. Wir sollten es nicht. Sondern wir sollten zu unserem Land und unseren Werten stehen.

Ich danke Ihnen, wenn Sie dort, wo Sie können und wollen, in Beruf, Familie oder Gesellschaft, die Idee der Schweiz verteidigen. Es lohnt sich. Wir haben nichts Besseres, und wir sind es unseren Nachkommen schuldig, ihnen diese Schweiz zu erhalten. Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Einsatz für die Schweiz, für Ihre Aufmerksamkeit, oder mindestens für Ihre Höflichkeit, Ihre Langeweile hinter einem aufmerksamen Gesicht verborgen zu haben.

Lang lebe Poschiavo, lang lebe die Schweiz.

Danke.